

Kult-Figur



Flüchtlinge nicht nur im „Tatort“!

Der Filmemacher Simon Verhoeven, dessen Komödie „Willkommen bei den Hartmanns“ seit letztem Donnerstag im Kino läuft, wünscht sich vielseitigere Filme zum Thema Flüchtlinge. „Ich glaube, dass da noch einiges kommen wird“, sagte er in einem Presse-Interview. „Ich habe keinen Bock darauf, dass Flüchtlinge nur im „Tatort“ vorkommen. Bislang war der Kontext eher so: Krimistory mit Terrorismus, die guten und schlechten Flüchtlinge, alles todernt. Oder in einer Soap – die superliebe Nonne nimmt den superlieben afghanischen Flüchtling bei sich auf. Ich finde, eine politisch unkorrekte Komödie mit ernststen Untertönen kann da viel mehr leisten.“ Simon Verhoeven lässt in seinem Film „Willkommen bei den Hartmanns“, in dem unter anderem seine Mutter Senta Berger sowie Heiner Lauterbach und Elyas M'Barek mitspielen, die verschiedenen Ansichten zur Flüchtlingsdebatte aufeinanderprallen und konfrontiert den Nigerialer Diallo mit den komplizierten Verhältnissen einer deutschen Familie. *dpa*

Kultur-Notiz

DOK Leipzig zählt 48 000 Besucher

Leipzig – Rund 48 000 Zuschauer haben das am Sonntag beendete größte deutsche Dokumentarfilmfestival DOK Leipzig besucht. Wie die Veranstalter mitteilen, konnte so trotz einer geringeren Zahl an Vorführungen das Rekordniveau vom vergangenen Jahr gehalten werden. Seinen Höhepunkt hatte das Festival am Samstagabend mit der Verleihung von insgesamt 21 Auszeichnungen im Gesamtwert von 77 000 Euro. Die prestigeträchtige Goldene Taube im Internationalen Wettbewerb langer Dokumentar- und Animationsfilm ging in die Ukraine. Der ukrainische Filmemacher Sergei Loznitsa erhielt die mit 10 000 Euro dotierte Ehrung für seinen Film „Austerlitz“. In dem Werk beobachtet Loznitsa Besucher in Konzentrationslagern. *epd*

Drei Pappkartons, erzählt Johannes Ziegner, habe er vor wenigen Jahren von seiner Mutter geerbt. Der Inhalt: Geschichten. Manche kannte der Erfurter Pfarrer, der einst im südthüringischen Crock zu Hause war, vom Erzählen. Erst beim Lesen wurde ihm aber klar, was sein Vater da einst aufgeschrieben hatte.

Von Peter Lauterbach

Letztes Jahr hat Johannes Ziegner ein Buch geschrieben, das keinen aus heutiger Sicht seltsam klingenden Titel trägt: „Ich will Bauer werden.“ Nein, nicht er ist damit gemeint, sondern sein Vater Christoph, der 1968 im Alter von nur 42 Jahren starb. Knapp ein Vierteljahrhundert vorher, 1944, wurde der – kaum 18 Jahre alt – zum Verwalter des Guts Neufrankenroda bei Gotha bestellt. Christoph Ziegner blieb bis nach der Bodenreform 1946 und erlebte, wie sich in kurzer Abfolge auf dem Land die politischen Weltordnungen die Klinken in die Hand gaben: Die später als „Junker“ gescholtene Rittmeisterfamilie in der Endphase der NS-Diktatur, Amerikaner, Russen, schließlich Kommunisten.

Authentische Quellen

Das alleine wäre so ungewöhnlich nicht – überall auf dem Thüringer Land lief das Kriegsende so oder ähnlich ab. Christoph Ziegner jedoch hat seine Erlebnisse aufgeschrieben. „Mit der Schreibmaschine“, erzählt sein Sohn Johannes, einst Pfarrer in Crock im Kreis Hildburghausen, in Erfurt. In der Gedenkstätte Andreasstraße hatte letzten Donnerstag ein kleiner Dokumentarfilm Premiere, den der Verein Junge Medien Erfurt mit acht Schülern des Eisenacher Luther-Gymnasiums gedreht hat: Der Film erzählt in Spielszenen Episoden aus dem Buch – angereichert mit dokumentarischem Material aus jener Zeit. Die Notizen seines Vaters fand Johannes Ziegner in Kartons, die er von seiner Mutter erbt. Sie sind – was Historiker besonders schätzen – subjektive, weil authentische Quellen aus einer Zeit, über die nicht allzu viel notiert wurde. Zu groß war die Furcht, man könne das aus Sicht der jeweils Herrschenden Falsche zu

Eine Nachkriegs-Geschichte



Die Monate vor und nach dem Kriegsende 1945 waren auch in Thüringen eine heikle Zeit – auch für Leute, die Erlebtes zu Papier bringen wollten. Christoph Ziegner, Vater von Johannes Ziegner (Foto), hat es dennoch getan. Entstanden sind ein Buch und ein Dokumentarfilm. *Foto: ari*

Papier bringen. Auch auf dem Land waren die Zeiten vor und nach Kriegsende vor allem politisch. Und damit nicht ungefährlich für Leute, die gerne sagten, was sie dachten.

Was der Vater als Gutsverwalter in einer seltsamen pragmatischen Liaison mit Amerikanern und Russen erlebt, erscheint aus heutiger Sicht oft skurril. „Manche Episode kursiert schon ewig im Familienkreis“, erzählt Johannes Ziegner. Dass die Russen aus den Erträgen der großen Apfelplantagen, über die das Gut verfügte, vor allem Schnaps und Marmelade machen ließen, ist eine davon. „50 000 Apfelbäume gab es hier einst“, sagt Ziegner. Entsprechend groß war die Schnaps- und Marmeladenfabrikation. Eine andere Episode setzen die Schülerinnen und Schüler des Luther-Gymnasiums illustrieren in Szene: Bei den Russen ging schon damals nichts ohne einen Stempel. Der von der Gothaer Garnison nach Neufrankenroda abkommandierte Militärverwalter brauchte natürlich auch einen für seine Dokumente. Doch es

gab nur einen: Den des Pflanzenzüchters Eduard Meyer, der das Gut vom Rittmeister gepachtet hatte. Also stempelte der Rotarmist seine russischen Texte mit dem Meyer'schen Stempel – und schon war die Welt in Ordnung.

So lustig freilich ging es nicht immer zu in Neufrankenroda. Christoph Ziegner war bei Amerikanern wie Russen geblieben, was er schon vor dem Krieg war: Verwalter. Er hatte Glück gehabt und wurde auf Grund eines Herzfehlers nicht noch zur Wehrmacht eingezogen. Bei den neuen Herren hatte er dafür zu sorgen, dass der Laden lief. Und das war weder lustig noch ungefährlich. Während der Entnazifizierung konnte jemand wie Christoph Ziegner ganz schnell denunziert werden – auch wenn der sich keiner Schuld bewusst gewesen ist. Die Russen nutzten das Gut zur Versorgung ihrer in Gotha stationierten Truppen, Schnaps, Marmelade und natürlich auch Schlachtvieh wurden dorthin geschafft – so lange, bis in Neufran-

kenroda nichts mehr zu holen war. Dann kam die Bodenreform, und das Gutsland wurde aufgeteilt – vor allem unter Flüchtlingen, den späteren Neubauern.

Christoph Ziegner erlebte diesen Niedergang mit – ohne etwas daran ändern zu können. Am Ende wird auch er von den Neubauern vom Gut verjagt. „Du hast mitgemacht“, erzählt Johannes Ziegner, hätten sie seinem Vater vorgehalten. Der geht ins Eichsfeld und hält dort an seiner Vision fest, die er einst als Kind gegenüber seinen Eltern äußerte: „Ich will Bauer werden.“

Der Film ist eine echte Low Budget-Produktion des Vereins Junge Medien Erfurt. Geld dafür gab es so gut wie keins, und so musste improvisiert werden. Die beiden Medienpädagogen Henryk Balkow und Katharina Behrend haben die Arbeit der acht Schülerinnen und Schüler begleitet, die alles – von den Kulissen über die Kostüme bis zu den Spielszenen selbst entworfen haben. Es ist eines der größten Projekte des Vereins.

„Wir haben eineinhalb Jahre daran gearbeitet“, sagt Balkow. Der rund 45 Minuten lange Dokumentarfilm erzählt die Geschichte des Guts zwischen 1944 und 1946 im Zeitraffer, aber mit hohem Tempo und raffiniert verdichtet. Dass er in keiner Minute langweilt, darauf ist Balkow besonders stolz.

Und auch Johannes Ziegner zeigt sich zufrieden mit dieser „eigenartigen Geschichte“, die da aus dem Buch entstanden ist. Der von seinem Vater aufgeschriebene Mikrokosmos Neufarnroda zeichnet ein eindrucksvolles Bild jener Zeit, in dem der Zuschauer die üblichen Partizipien vergeblich sucht: Amerikaner, Russen, Neubauern – sie alle sind in Christoph Ziegners Aufzeichnungen zuallererst Menschen, die irgendwie klar kommen müssen mit den Machtverhältnissen ihrer Zeit. Das zu erkennen, darin liegt vielleicht der größte Gewinn des Films.

■ Infos zum Buch und den Link zum Film unter www.Johannes-Ziegner.de

Debus und Wadewitz stellen aus

Zella-Mehlis/Meiningen – Gleich zwei Künstlerinnen stellen sich in dieser Woche mit ihren Werken dem interessierten (Süd-)Thüringer Publikum: In der Galerie im Zella-Mehliser Bürgerhaus eröffnet Heike Wadewitz am Freitag (11. November), um 20 Uhr ihre Schau „Kaltadelradierungen“. Die Dresdner Künstlerin hat es vor allem auf Menschen und Tiere abgesehen: In unterschiedlichster Gestalt und verschiedenen Gemütes bildet sie den Kosmos in

ihrem Schaffen. Eine dem hiesigen Publikum längst bekannte Künstlerin – Beate Debus aus Oberalba in der Rhön – eröffnet am Samstag (12. November), um 16 Uhr in der Meininger Galerie „ada“ ihre Schau „Licht-Schatten-Tanz“. Skulpturen, Reliefs, Zeichnungen, Video stehen dabei im Zentrum. Mit der Ausstellung ehrt die Galerie Beate Debus aus Anlass ihres 60. Geburtstages. Die Ausstellungen sind bis zum 14. Januar bzw. 12. Februar zu sehen. *lau*

ANZEIGE

DAS TV-PROGRAMM FÜR DIE GANZE WOCHE:

HEUTE GRATIS



Deutschlands größtes TV-Magazin ▶

Erfurter Theaterdonner oder mehr?

Zwei Stadtratsausschüsse in Erfurt lehnen mehrheitlich mit den Stimmen von SPD und CDU den Theaterfinanzierungs-Vertrag mit dem Land ab. Die Stadtverwaltung soll nachverhandeln. Das Land sagt, es gibt nichts zu verhandeln.

Von Michael Plote

Am 5. November 2015 verkündete Thüringens Kulturminister Benjamin Hoff (Die Linke) die „Perspektive 2025“ zur „Sicherung und Fortentwicklung der Thüringer Theaterlandschaft“. Ein Jahr später, nach unzähligen öffentlichen und internen Gesprächen, Verhandlungen und gegenseitigen Vorwürfen liegt der Theaterfinanzierungs-Vertrag zwischen der Landeshauptstadt und dem Land auf Eis. Dabei geht es um ein Theaterbudget von fast 100 Millionen Euro, darunter 80 Millionen Fördermittel, wenn man die minimale Laufzeit von 2017 bis 2020 annimmt.

In diesem Jahr geben die Stadt Erfurt rund 11 Millionen, das Land 7,35 Millionen Euro. Hinzu kommen die Eigeneinnahmen des Theaters, die letztes Jahr 3,6 Millionen Euro betragen. Für das Jahr 2020 ist ein öffentlicher Zuschussbedarf für das Theater Erfurt durch Stadt und Land



Noch kein Konsens in Sicht über das Theater Erfurt. *Foto (Archiv): ari*

von knapp 22 Millionen Euro prognostiziert worden. Hinzu kommen die Eigeneinnahmen. So viel zu den Zahlen.

Keine Kooperation

Ursprünglich strebte Erfurts Oberbürgermeister Andreas Bausewein (SPD) eine 50-Prozent-Beteiligung des Landes am öffentlichen Zuschuss für sein Theaters an. Das musste er sich schnell abschminken. Eine strukturelle Kooperation mit dem Deutschen Nationaltheater Weimar lehnten die Nachbarn strikt ab. Also blieb nur das Drehen an kleinen Rädern, um den Stadthaushalt und damit das Theater Erfurt anteilmäßig zum Land finanziell zu entlasten.

Denn Fakt ist, die Kosten steigen und das muss irgendwie finanziert werden.

Am 19. Mai 2016 diskutierte Kulturminister Hoff in öffentlicher Sitzung mit den beiden Erfurter Stadtratsausschüssen für Theater und Kultur über den bereits ausverhandelten Theatervertrag, der den Stadträten zu dem Zeitpunkt noch nicht vorlag. Schon damals prallten die unterschiedlichen Positionen hart aufeinander (wir berichteten). Minister Hoff betonte schon vor knapp sechs Monaten, dass es nichts mehr zu verhandeln gebe.

Was ist seitdem passiert? Offenbar nicht viel. Mündliche Zusagen des Landes an die Stadt würden nicht oder nur unscharf formuliert im Ver-

tragstext stehen, sagen Erfurter Stadträte. Das betrifft 4,2 Millionen Euro des Landes für notwendige Investitionen am 13. Jahren alten Theaterbau. Das Land argumentiert, das Theater Erfurt ist ein städtischer Eigenbetrieb und erstmal selbst zum Bauunterhalt verpflichtet. Im Übrigen stehen dringend notwendige Sanierungen der Theater Altenburg und Nordhausen ganz oben auf der Prioritätenliste des Landes. Unschärf im Vertrag formuliert ist die Verwendung von 200 000 Euro jährlich für Aushilfen des Philharmonischen Orchesters Erfurt. Bescheidene 30 000 Euro jährlich für einen Kooperationsfonds mit anderen Theatern seien viel zu wenig, kritisieren Erfurter Stadträte.

Vertagsloser Zustand

Alles nur Erfurter Theaterdonner? Kulturminister Hoff erklärt, er lasse mit sich reden, aber nicht über mehr Landesfördergeld für das Theater Erfurt verhandeln. Dann gibt es ab 1. Januar 2017 einen vertragslosen Zustand zwischen Land und Landeshauptstadt. Die Landesförderung würde auf dem Niveau des Jahres 2016 fortgeschrieben, wenn Erfurt sich in bisheriger Höhe beteiligt. Denkbar ist auch, dass sich der Erfurter Stadtrat über das Votum der beiden Ausschüsse hinwegsetzt und dem vorliegenden Vertrag doch noch rechtsverbindlich zustimmt. Das wäre dann eine dramatische Wende in dem ganzen Erfurter Stadt- und Thüringer Freistaatstheater.